

Mirco von
den Fremden
Freiheitsbrüdern
mit roter
„Ehrbarkeit“



Einheimische, Fremde & Kuhköpfe

Werner schiebt seinen Rolator durch die Domschänke. Er trägt einen roten Schlips und die für Wandergesellen typische schwarze Kleidung – Cordschlaghose, Weste, Jackett und Schlapphut. Immer wieder bleibt der 85-Jährige stehen, schüttelt kernige raue Hände, lächelt und wechselt vertraute Worte. Zwischen seinen stämmigen Kameraden wirkt er zart und schwächlich, sein Händedruck hat über die Jahre an Kraft verloren. Werner ist der Älteste der Anwesenden, er war nach dem Zweiten Weltkrieg der Erste auf der Walz. Dicht an dicht stehen die Gesellen in der Kneipe auf St. Pauli. Die Bedienung muss sich mit ihrem Tablett an den Männern in Breitreitcord vorbeikämpfen. Einige haben ihre Frauen mitgebracht, andere ihre Hunde, manche beides. Gleich werden die Männer im Hinterzimmer der Domschänke verschwinden und ihre Mitgliederversammlung abhalten. Ein- einhalb bis zwei Stunden dauert die Sitzung, mindestens einmal im Monat findet sie statt. Was hinter der verschlossenen Tür verhandelt wird, darf nur wissen, wer zur eingeschworenen Gemeinschaft der Fremden Freiheitsbrüder zählt.

Sechs Schächte gibt es im deutschsprachigen Raum, die Gesellen auf Wanderschaft schicken. Diese Tradition des Reisens haben sich hierzulande in erster Linie Bauhandwerker,

Auf Wanderschaft

Hamburg gilt als die Hauptstadt der Tippelei. Jeder Handwerker auf Reisen macht hier mindestens einmal Station – sofern es der Bannkreis zulässt. Aber auch nach der Walz spielt die Stadt eine wichtige Rolle für Gesellen

► Text: Alessa Pieroth

► Fotos: Nele Gülck

wie Maurer, Zimmerer oder Dachdecker, bewahrt. Andere Gewerke reisen bei den in den 1980er Jahren gegründeten Schächten Axt und Kelle und Freier Begegnungsschacht oder auf eigene Faust als Freireisende. In Hamburg sind alle sechs Gesellenvereinigungen vertreten. Treffpunkte sind die Hinterzimmer ihrer Herbergen, die sich in traditionellen Arbeitervierteln wie St. Pauli, Altona oder Eimsbüttel befinden.

Den Überblick in der Domschänke hat der 50-jährige Dirk Schürer. Der hochgewachsene Zim-

mermann mit dem tellerrunden Hut auf dem Kopf ist so etwas wie der Organisator und erste Ansprechpartner der Hamburger Freiheitsbrüder. Die Handwerkervereinigung wurde 1910 in Bern gegründet und ist seit den 1920er Jahren in der Hansestadt vertreten. Ihr Erkennungsmerkmal ist der rote Schlips, auch „Ehrbarkeit“ genannt. Schürer trägt ihn seit 1985. Wer einmal auf Wanderschaft geht, bleibt seinem Schacht ein Leben lang verbunden.

Diejenigen, die nicht mehr reisen, nennt man in der Walzsprache

„Einheimische“, Reisende heißen „Fremde“ und „Kuhköpfe“ waren nie auf Wanderschaft. Mit beinahe kindlicher Begeisterung berichtet Schürer, dass heute noch drei Reisende erwartet werden. Der Anblick der jungen Männer, der Geruch der Straße und die Geschichten, die sie erzählen, lösen bei den alten Gesellen nostalgische Gefühle aus. Wer auf Wanderschaft gehen will, muss unter 30 sein, kinderlos, schuldenfrei und ohne Vorstrafen. „Die Walz ist dazu da, sich weiterzubilden und nicht, um vor irgendetwas davonzulaufen“, erklärt Schürer den Grund dieser Regel.

Der 24-jährige Tom ist der erste Fremde, der in der Domschänke ankommt. In der rechten Hand hält er einen gewundenen Stock, unter seinem linken Arm trägt er ein Bündel, „Stenz“ und „Charly“ im Gesellenjargon. Drei Jahre und einen Tag müssen Wandergesellen mindestens reisen. Dabei dürfen sie sich maximal drei Monate an einem Ort aufhalten. Ihrem Heimatort müssen sie in einem Radius von 50 Kilometer fernbleiben. Tom ist schon im vierten Jahr als Zimmermann unterwegs. Nach der Walz möchte er in seinem Beruf weiterarbeiten. „Damit eine Firma wirklich gut ist, braucht sie auch gute Gesellen. Den Posten werde ich übernehmen.“

Bevor Tom auf die Walz ging, war er orientierungslos und prügelte sich oft. Die Wanderschaft gab ihm eine neue Perspektive.



Ganz anders Ralf. Der 22-jährige Betonbauer war immer neugierig, wollte die Welt sehen. Seine Wanderzeit nutzt er, um eine Nische zu finden, die ihn noch die nächsten 40 Jahre interessiert. In Hamburg will er auch in seinem dritten Wanderjahr vorbeischaun: „Da trifft man nicht nur Gesellen, sondern Menschen aus der ganzen Welt. Es gibt viele Clubs, Konzerte und Partys, aber auch interessante Betriebe. Hamburg ist ein pulsierender Hafen.“

Hamburg, das Tor zur Welt, natürlich auch für die Gesellen. Die Hansestadt an der Elbe gilt seit jeher als die deutsche Hauptstadt der Tippelei. Als es noch keine Flugzeuge gab, traten die Gesellen vom Hafen aus ihre Überseereisen an. Zudem soll die Kluft hier ihren Ursprung haben: bei den Hamburger Schiffszimmerern. Obligatorisch ist für die meisten Wandergesellen daher der

Gang zum Berufsbekleidungs- statt Kurt Gaden.

Stenz und Charly lehnen links neben dem Eingang zum Geschäft in der Holstenstraße und verraten, dass Reisende vor Ort sind. André und André vom Schacht der Rechtsschaffenen Fremden, der eine Zimmermann, der andere Ofensetzer, sitzen in Unterhosen in der Schneiderei im ersten Stock und lassen ihre Hosen flicken. Fast ein Jahr sind die beiden zusammen durch die Welt gereist. Auf Hawaii standen sie in voller Montur auf Surfbrettern, in den kanadischen Wäldern setzten sie einen Steinofen auf Holzfüße und in Mexiko feierten sie mehrere Tage lang die Hochzeit eines Kameraden. Eine in jeder Hinsicht intensive, bereichernde Zeit. „Auf der Straße erlebst du Geschichten, die kannst du dir nicht ausdenken“, sagt der 27-jährige Ofensetzer. Seit dreieinhalb Jahren



Unterwegs mit Stenz und Charly, aber ohne Handy

trägt er täglich seine Kluft, jetzt muss eine neue her. Wenn sie in einem Monat fertig sein wird, wird er wieder nach Hamburg kommen.

Jutta Gaden sitzt hinter ihrem Schreibtisch im Hinterzimmer des Ladengeschäfts und raucht extra lange Damenzigaretten. Eine adrette ältere Dame mit schwarz gefärbten Haaren und modischen Klamotten. Sohn Michael hat auf einem Sessel Platz genommen. An der Wand hängen Bilder von Gesellen aus mehr als hundert Jahren und ein Ölgemälde mit Jutta Gadens Vater, Fritz Ulrich. Ende des 19. Jahrhunderts ging er als Maurer im Schacht der Fremden Freiheitsbrüder auf Wanderschaft. 1906 gründete er das Unternehmen für Berufsbekleidung und Werkzeug. Bis in die 1920er Jahre hinein reisten die Gesellen nicht in Kluft, sondern in ihren Sonntagsanzügen. Fritz Ulrich war neben der Bielefelder Firma M.



Mosberg der Erste, der Zunftkleidung herstellte.

Ende der 1970er Jahre, Fritz Ulrich war schon lange tot, übernahmen Jutta und Kurt Gaden das Unternehmen. Sohn Michael stieg kurze Zeit später ins Geschäft ein. Die Hamburger Kluftschniderei war zu dem Zeitpunkt bereits weltweit bekannt. Auch wenn Zunftkleidung typisch deutsch ist und offiziell nur hier getragen wird, reicht der Kundenstamm bis nach Südafrika und in die USA. Dennoch sagt Michael Gaden: „Zünfte zu schneiden ist unser Hobby, unsere Liebe, unsere Tradition. Aber leben können wir heute nicht mehr davon.“ Mit maschinell gefertigter Berufsbekleidung lässt sich einfach mehr Geld verdienen.

Die Verbindung der Gadens zu den Gesellen geht weit über das Berufliche hinaus. Dirk Schürer schaut oft vorbei und tauscht sich mit

Michael Gaden bei einem Espresso im Hinterzimmer über die Vergangenheit der Wandergesellen aus. Regelmäßig bekommen die Gadens Postkarten, Päckchen mit handgemachten Aufmerksamkeiten oder Anrufe. Neulich erst meldete sich einer aus dem Krankenhaus. Die Gesellen reisen ohne Handy und führen hauptsächlich Schriftverkehr. Der Zunftbekleidungshersteller wird zum Nachrichtenüberbringer.

In der Großen Freiheit 1, wo sich heute in Susis Show Bar halbnackte Damen auf einer Drehbühne räkeln, war früher der „Gesellentreff Nr. 1“. Im Imbiss, auch „Fettecke“ genannt, kochte Wirtin Inge Currywurst und Erbsensuppe und servierte kühles Pils. Das St. Pauli-Eck hat diese Kneipe heute abgelöst. Bei Brigitte treffen sich Gesellen unterschiedlicher Schächte sowie Freireisende. Im Hinterzimmer türmen sich leere Bierkäs-

Links: Das Trinken aus dem Bierstiefel gehört zu den Ritualen der Freien Vogtländer

Tattoo der Fremden Freiheitsbrüder

Dirk Schürer beim monatlichen Treffen der Fremden Freiheitsbrüder

Rechts: Stenz und Charly sind ständige Begleiter der Wandergesellen

ten, an den Wänden kleben unzählige Fotos von Gesellen in ausgelassenen Posen. Aus der Jukebox grölen Dimple Minds den prolligen Thekenschlager „Durstige Männer“.

Mit der Presse will die Wirtin aber nichts zu tun haben. Das ruft sie laut in eine Musikpause hinein. Doch Klufträger finden bei ihr immer Gehör. Treffpunkte wie das St. Pauli-Eck oder auch der Clochard sind besonders für Freireisende von Bedeutung. Da sie nicht in Schächten organisiert sind, fehlen die Herbergen als Anlaufstelle. Bei Brigitte können auch sie sich über interessante Baustellen austauschen.

Dass die Gesellen unterschiedlicher Schächte miteinander feiern, ist nicht selbstverständlich. Bis in die 1920er Jahre hinein gab es auf den Straßen noch handfeste Prügeleien. Die Ehrbarkeit des Unterlegenen wurde als Trophäe gesam-



Oben: Freie Vogtländer postieren vor dem Fasan für das rituelle Gruppenfoto

Jutta Gaden führt das Geschäft für Berufsbekleidung zusammen mit Sohn und Enkeln

melt. Das Wegreißen der Schlipse ist für einen Gesellen die schlimmste Beleidigung. Seit 1951 kehrte langsam Frieden zwischen den Schächten ein. Besiegelt wurde der mit der Gründung des Dachverbands Confederation Compagnonnages Européens – Europäische Gesellenzünfte (CCEG). Handwerkervereinigungen aus Frankreich, Belgien, Skandinavien und Deutschland schlossen sich darin zusammen, um sich auszutauschen und zu vernetzen.

Der Fasan in Eimsbüttel entpuppt sich erst bei genauem Hinsehen als Herberge der Freien Vogtländer. Eine Steintafel mit dem Emblem des Schachtes ist unauffällig neben der Eingangstür angebracht. Regelmäßig sitzen die Vogtländer hier beisammen. „Aufklopfen“ oder „Gesellena-bende“ heißen die Treffen im Fachjargon. Sie dienen der Jobvermittlung, aber auch der Vernetzung.

Es ist spät am Abend, das Treffen der Freien Vogtländer eben zu Ende gegangen. Wirtin Christiane, von ihnen liebevoll „Muttern“ genannt, zapft 2 Liter Bier in einen Glasstiefel. Im rot gestrichenen Hinterzimmer sitzen zehn Gesellen um einen Tisch. Als Zeichen der Zugehörigkeit tragen sie eine goldene Nadel auf der verdeckten Knopfleiste ihres weißen Hemdes. Der Bierstiefel wird herumgereicht. Das folgt einem präzisen

Ritual: Mit den Fingern wird gegen den Krug geschnipst, mit der rechten Hand wird er zum Mund geführt, und muss, bevor er an den Sitznachbarn weitergegeben wird, noch einmal angeschnipst werden.

Von den Gesellen als Kuhkopp zum Stiefeltrinken eingeladen zu werden ist eine große Ehre. Auch Romy Schneider wurde diese einmal zuteil. In einer Ecke haben die Gesellen drei Fotos aufgehängt, die

den Abend mit der Schauspielerin dokumentieren. Die Männer sind in Trinklaune. Sie haben ihr Gesangsbuch, die „Schallerflepe“, gezückt. Aus voller Brust schmettern sie alte Lieder. Diese handeln vom Leben auf der Landstraße und der harten Arbeit auf dem Bau.

Der 36-jährige Dachdeckermeister Benjamin war bis 2005 auf Wanderschaft. Damals reisten rund hundert Freie Vogtländer, heute sind es etwa dreißig. Warum die Zahlen rückläufig sind, darüber kann Benjamin nur mutmaßen: „Als ich losging, war der halbe Osten auf der Walz, weil es kaum Arbeit gab. Vielleicht haben die Jungen heute auch mehr Lust auf Flatscreen und Playstation.“

In seiner Anfangszeit versuchte er noch, die Unterschiede zwischen den einzelnen Schächten auszumachen. „Aber du findest nicht viele heraus, das erzählt dir einfach keiner.“ Die Verschwiegenheit nach außen hat ihren Ursprung im mittelalterlichen Zunftgeheimnis. In der Nazizeit war die Wanderschaft unter anderem deswegen verboten. Welche ihrer ausschließlich mündlich überlieferten Traditionen und Riten die Gesellen mit der Öffentlichkeit teilen, ist auch heute noch klar geregelt. Die ganze Wahrheit erfährt nur, wer sich selbst auf Wanderschaft begibt. ●